

Die folgenden Wochen vergingen ereignislos. Debora blieb in Ipet-Isut, obwohl sie sich am Morgen jedes Tages sagte, dass dies ihr letzter sein würde. Und dann würde sie zu Kahotep in den Tempel des Ptah gehen... Kahotep...

Die Erinnerung an ihn war zu einem Anker in ihr geworden, an den sie sich Tag für Tag fester klammerte, ein Schutzwall, hinter dem sie sich regelrecht eingemauert hatte. Und weil sie wusste, dass Amenemhat Kahotep hasste, baute sie den Podest für den jungen Oberpriester umso höher. Er war für sie unfehlbar und heilig, das glänzende, lichte Gegenstück zum Ersten Gottesdiener von Ipet-Isut.

Aber dann waren da die jungen Kätzchen gewesen, um die sie sich gekümmert hatte. Und dann hatte einer von Amenemhats jungen Assistenten begonnen, ihr die Messung der Zeit zu erklären. Und dann wiederum hatte sie angefangen, heimlich den Lektionen im Haus des Lebens zu lauschen. So wie auch an diesem Morgen...

Das junge Mädchen stand an der Lehmziegelwand eines der Handwerkerhäuser und blickte hinüber zum Haus des Lebens, aus dem die Stimme des Lehrers klang. Soweit sie begriff, rezitierte er gerade einen Teil der Schöpfungsgeschichte. Sie glaubte die Namen von Geb, dem Erdgott, und Nut, der Himmelsgöttin, heraus zu hören. Nut, deren Körper sich über den ganzen Himmel spannte, und die die Sterne auf ihrer Haut trug... Debora hob den Blick zum Himmel und schirmte die Augen mit der Hand ab, während sie sich die Worte des Lehrers vorzustellen versuchte. Sie wollte die Geschichte lesen. In den letzten Wochen hatte sie eifrig die Schrift der Kinder Kemets gelernt. Aber das hätte bedeutet, Amenemhat darum zu bitten, und das wollte sie nicht. Nicht, dass sie der Meinung war, er würde der Bitte ohnehin nicht stattgeben – aber sie wollte ihn ganz einfach nicht fragen. Ein Wort konnte vielleicht schon eine gefährliche Bresche in die Mauer schlagen, die sie um sich errichtet hatte!

Sie hatte Amenemhat seit gestern nicht gesehen, fiel ihr dabei ein. Natürlich vermied sie, ihm zu begegnen – aber im Grunde ließ es sich nicht vollständig vermeiden. Sie sah ihn wenigstens am Morgen, wenn er das Haus verließ und abends, wenn er zurückkehrte. Manchmal auch zwischendurch, wenn er den Dienern irgendwelche Anweisungen gab. Wo also war er die letzten Stunden geblieben? Debora hatte das Interesse an den Lehren im Haus des Lebens verloren.

Wo war Amenemhat? War ihm irgendetwas zugestoßen? Plötzlich war es nicht nur eine belanglose neugierige Frage, sondern eine Vorstellung, die wie ein kühler Lehmklumpen in ihrem Innern lag. Sie machte sich auf den Weg Richtung Tempeltor.

Draußen, auf dem Prozessionsweg hinunter zum Fluss, hatte sich eine größere Menschenmenge versammelt. Das Volk von ganz Kemet, arm und reich, feierte an diesen drei Tagen die Auferweckung des Usire durch die Zauberkunst seiner Gemahlin Iset und mit ihr die Fruchtbarmachung des Landes. Geschmückte Festboote fuhren nach West-Waset, um dort mit Saatgut gefüllte Abbilder des Gottes symbolisch zu bestatten. Umso inniger feierten die Leute, weil in diesem Jahr die Ernte schlecht gewesen war und, sollte es im nächsten nicht besser werden, Hunger drohte.

Möglicherweise war Amenemhat dort...

Wieso dachte sie dauernd an ihn?!

Durch das große Tor laufend, kam sich vor wie eine Diebin, die man auf frischer Tat ertappte, und ärgerte sich. Was ging es sie an, wo er war? Ob in einem Hurenhaus in der Stadt oder im Palast bei der Königmutter! Das war nichts, was sie interessieren musste, oh nein! Trotzdem fühlte sie sich unbehaglich verletzt bei diesen Vorstellungen, was sie noch mehr ärgerte.

Als jemand sie anrief, fuhr sie mit zornigem Gesicht herum. Sie hatte das Tempeltor unterdessen hinter sich gelassen, und hier am Rand des Prozessionsweges saß ein Händler – einer von vielen, wie sie jetzt feststellte – und pries seine Ware an. Es waren Skulpturen der Götter Kemets, wie sie jetzt feststellte. Eines Gottes insbesondere, der

die Königskronen auf dem Kopf trug. Es gab sie in allen Größen und diverser künstlerischer Ausfertigung. Um die benachbarten Händlerstände herrschte dichtes Gedränge; sie machten ein gutes Geschäft an diesem Festtag.

Debora hatte die Hand nach einem der Figürchen ausgestreckt und der Verkäufer ermunterte sie mit einem Wortschwall.

„Nimm nur, Mädchen, zum Lobpreis des guten Usire! Das feinste und beste Handwerk in ganz Waset! Heute zum Festtag! Zum Bitttag um eine reichliche Flut im nächsten Jahr!“

Sie stellte die Statuette zurück. „Ich kann nicht zahlen“, versuchte sie den allzu aufdringlichen Händler abzuwehren. Der Mann begann in einen klagenden Ton zu verfallen, aber dann plötzlich streckte er ihr die Figur wieder entgegen und grinste. „Du brauchst nichts zu bezahlen, erhabene Herrin! Du bist die Gefährtin des Ersten Gottesdieners! Es ist mir eine Freude, dir ein Geschenk zu machen, Ehrwürdige!“

Dabei verneigte er sich tief, und einen Augenblick später noch einmal in eine Richtung links von Debora. Sie wandte sich um, überrascht, zornig und verwirrt zugleich über das Verhalten des Händlers und erkannte Amenemhat. Er erwiderte den Gruß des Händlers mit einer Segensgeste und schenkte Debora einen Blick, den sie nicht zu deuten wusste. Hastig stellte sie die Usirestatuette auf zu den übrigen Pilgerandenken und rannte zurück durch das Tor ins Innere des Tempels.

*Sie halten mich für seine Konkubine*, dachte sie immer wieder und hatte den Wunsch, sich irgendwo zu verstecken. Und nichts hatte Amenemhat diesem Dummkopf von Händler daraufhin erwidert! Wohl um sie zu demütigen?! Wahrscheinlich schlug er sich auf die Schenkel vor Lachen! Sie hasste ihn! Dieser Abend würde der letzte sein, den sie hier in Ipet-Isut verbrachte, das schwor sie sich.

Aber sie blieb.

Menkheperre fuhr sich über den Kopf. Das knisternde Geräusch, das dabei zu hören war, erinnerte den Vierten Gottesdiener daran, dass er am Morgen seinen Rasurtermin versäumt hatte. Und der Anlass war kein besonders Angenehmer gewesen... Er war am vergangenen Tag in West-Waset unterwegs gewesen, um den Arbeitern dort einen Besuch abzustatten. Vor allem, um die Produktion der Uschebtis für den verstorbenen Pharaon zu begutachten. Dabei war er direkt in einen Überfall hineingeraten. Wer die Übeltäter waren, konnte er nicht sagen, wohl aber, dass sie es insbesondere auf die ‚Freunde von Ipet-Isut‘ abgesehen hatten. Arbeitsgerät und fertige Uschebtifiguren waren zertrümmert worden und zwei Arbeiter aus der Töpferwerkstatt verprügelt. Menkheperre selbst entkam dem Fanatismus der Angreifer nur dank der Hilfe eines der Glasiermeister, der ihn im kalten Brennofen versteckte.

So erreichte er gegen Mittag schmutzig, müde und mit üblen Nachrichten Ipet-Isut. Er traf den Hohepriester im zweiten Hof, bei einer Übungsstunde mit einem der Tempelwächter. Amenemhat verfolgte sein Kampftraining in den letzten Wochen intensiver denn je. Menkheperre wusste, dass Langeweile keineswegs der Grund hierfür war, sondern eher wachsende Frustration, an keiner seiner Fronten auch nur einen Schritt voran zu kommen.

Gerade eben wich Amenemhat dem Hieb des mit einer Streitkeule bewehrten Tempelwächters mit einer raschen Drehung aus. Er selbst war unbewaffnet – es ging ihm darum, sich gegen eventuelle Angriffe eben in Situationen zu verteidigen, in denen er weder gerüstet noch vorbereitet war. Dem nächsten Angriff entging er, indem er sich fallen ließ und über die Schulter abrollte. Gleichzeitig versuchte er, seinen Trainingspartner mit einem Faustschlag gegen das rechte Schienbein aus dem Gleichgewicht zu bringen. Menkheperres Auftauchen beendete die Übung.

„Was ist passiert?“ Amenemhat klopfte den Staub von seinem Gewand und trat auf seinen Freund zu.

„Es sieht so aus, als ob einige Leute die nächste Flut nicht nur von der Gnade Usires abhängig machen wollen, sondern glauben, vorher noch die ‚üble Saat‘ ausrotten zu müssen.“

„Wieder eine von Kahoteps allseits geliebten Predigten!“ Amenemhat spie die Worte aus.

„Der Hüter des Friedens und der Ordnung! Wunderbar!“

„Er muss gar nicht einmal wieder seine Stimme erhoben haben“, entgegnete Menkheperre mit einem Seufzer. „Er hat den zündenden Funken gegeben damals – und das Feuer frisst sich weiter seither, so wie die Lage ist. Ein hungriger Magen ist immer ein guter Nährboden für Gewalt!“

„Gab es Tote?“

„Nein. Aber... nun, der Glasiermeister hatte mich versteckt. Ich weiß nicht, was sie mit mir angestellt hätten, wenn sie mich gefunden hätten. So bekamen nur zwei der Arbeiter ihren Zorn zu spüren, von denen sie wussten, dass sie Angehörige im Dienst Amuns haben.“

„Schlimm genug.“

Kahoteps Treiben musste ein Ende gesetzt werden! So rasch wie möglich! Dauerhaft! Seine Gedanken waren der negative Spiegel des strahlenden Mittags. Er dachte an Debora. Was würde sie sagen, wenn sie wüsste, dass er hier das Ende ihres offenbar so verehrten Oberpriesters des Ptah plante? Die Vorstellung war nicht sonderlich angenehm... Trotzdem beflügelte sie auf eine düstere Weise seinen Eifer, Kahoteps Zeit auf Erden erheblich abzukürzen. Debora schien ihn mit Freude quälen zu wollen – gut, er konnte ihr mit den gleichen Waffen antworten und ihr ebenfalls Schmerz zufügen! Der Hohepriester entließ seinen Übungspartner. Als er sich gemeinsam mit Menkheperre auf den Rückweg ins Innere des Tempels machen wollte, erhaschte sein Blick eine Kaskade roten Haares auf dem Dach einer der benachbarten Werkstätten.

*Sie hat mir also wieder beim Training zugeschaut! Wahrscheinlich in der Hoffnung, dass mich irgendwann ein hässlicher Unfall ereilt,* dachte er sarkastisch.

Menkheperre bemerkte, wie er das Gesicht verzog, entdeckte Debora ebenfalls und meinte: „Diese Fremdländerin ist wie ein zersetzendes Geschwür in dir! Du solltest sie zurück schicken, wo sie hergekommen ist, Amenemhat!“

„Ja... vielleicht sollte ich das. Und mich anschließend vor Jny auf den Bauch werfen.“ Er lächelte den Vierten Gottesdiener an. „So weit ist es noch nicht. Noch lange nicht!“

Die Tiefe des Kerkers sorgte dafür, dass modriger feuchter Geruch in ihm herrschte. Es war ein widerwärtiger Ort, und seine Insassen waren nicht minder widerwärtig. Amenemhat trachtete danach, seinen Besuch hier so kurz wie möglich zu halten. Er schritt an den vier Gefangenen vorbei, die auf dem Boden knieten, die Hände in Holzzwingen hinter dem Rücken. Sie hielten die Köpfe gesenkt bis auf Einen, der ihn mit unverhohlener Angst anstarrte. Wie ein von einer Kobra hypnotisiertes Beutetier. Es war jener Mann, der des Mordes an einem Arbeitskollegen in der Totenstadt angeklagt worden war.

*Nun zitterst du um dein eigenes erbärmliches Leben,* dachte der Hohepriester amüsiert. Die anderen drei waren Teil einer Grabräuberbande, die man jüngst erwischt hatte, den Göttern sei Dank bevor sie zur Tat hatten schreiten können! Er war stehen geblieben und schob das Ende der Schilfrohrpeitsche unter das Kinn des zunächst Hockenden.

„Höre mir gut zu“, begann Amenemhat. „Du und ihr alle! Ihr seid noch am Leben allein deshalb, weil ich es wollte. Wenn ich entscheide, dass ihr euren Nutzen eingebüßt habt, landet ihr auf der Richtstätte!“

Ein undeutliches, gutturales Krächzen antwortete ihm. Den Delinquenten waren die Zungen heraus geschnitten worden. Es war Teil ihrer Bestrafung, die sie zu einem ehrlösen Tod ohne Möglichkeit des Weiterlebens verdammt hatte: ein Toter ohne Zunge

würde die magischen Sprüche nicht rezitieren können, die ihm den schadlosen Übertritt in das Reich des Usire ermöglichten.

Für den Herrn von Ipet-Isut rangierte allerdings eine ganz andere praktische Überlegung vorn an, als er sich heute ins Verlies begeben hatte. Auftragsmörder, die nicht reden konnten, konnten bei einem eventuellen Verhör auch nicht gegen ihn aussagen.

„Wenn ihr erfolgreich seid, werde ich dafür sorgen, dass ihr ein gutes Leben jenseits der Grenzen Kemets habt“, fuhr Amenemhat fort.

Das war eine Lüge. Er wäre nie das Risiko eingegangen, einen Mitwisser in dieser Sache am Leben zu lassen. Aber die Männer vor ihm waren verzweifelt genug; sie wollten ihm glauben.

Die für die nächtlichen Rituale eingeteilten Priester waren in der Mitte ihrer Liturgie angelangt, als Amenemhat die vier Verurteilten aus dem Kerker heraus führte und im Schutze der Dunkelheit bis zum Bitt-Tor geleitete.

„Denkt daran“, flüsterte er ihnen hier nochmals zu, „Die Option zu versagen existiert für euch nicht! „Wenn ihr versagt, seid ihr tot. Verstanden?“

Damit überreichte er dem einen von ihnen einen Dolch, den jener rasch unter seinem Umhang verschwinden ließ. Einem Moment darauf war der Erste Gottesdiener von Ipet-Isut wieder allein – so dachte er zumindest. Als er über den mondbeschienenen Hof den Weg zu seinem Wohnhaus antrat, ahnte er nicht, dass Djehuti im Schatten einer der Statuen gekauert hatte. Der junge Schreiber hatte vor Angst den Atem angehalten, bis Amenemhat außer Sichtweite war. Nun schnappte er laut nach Luft. Er hatte nicht schlafen können, weil ihm die wechselseitigen Aufträge des Hohenpriesters und des Pharaos schwer im Magen lagen. Beständig und von Tag zu Tag mehr befürchtete er, sich irgendwie zu verraten und auf die eine oder andere Weise dem Tod überantwortet zu werden. So war er durch den nächtlichen Tempelhof gewandert, bis er die Stimmen gehört hatte. Es war nicht seine Absicht gewesen, zu lauschen – nein, in Wahrheit hätte er mehr darum gegeben, plötzlich mit Taubheit und Blindheit geschlagen zu werden! Aber er hatte Amenemhat genau gehört und die Klinge im Mondschein blitzen sehen. Diese Männer waren zu üblen Taten ausgesandt, da gab es keinen Zweifel! Ausgesandt zu morden! Aber wen, fragte sich Djehuti, während er zitternd zurück schlich. Den Ruhmreichen Horus selbst?! Was sollte er jetzt nur tun? Jemanden informieren, den Pharaos warnen? Aber wer war er schon? Und was wusste er denn eigentlich? Klar war nur, dass man anschließend wissen würde, dass ER die ganze Zeit auch für den Herrn von Ipet-Isut gearbeitet hatte. Nichts, was seinem Weiterleben wohl sehr förderlich gewesen wäre... Djehuti blieb bei den Vorratsspeichern stehen und wagte sich im Moment weder vor noch zurück.

Der Wesir betrachtete den Mann im kurzen Priesterrock, der ihm die Einwilligung Amenemhats zur Hochzeit seiner Tochter mit dem Sohn des Zweiten Dieners Amuns überbracht hatte, misstrauisch. Es war alles so plötzlich gekommen, viel zu plötzlich, seiner Meinung nach. Seit Monaten schickte er Geschenke in den Tempel, und nie hatten sie eine besondere Würdigung erfahren. Und nun dies: eine feierliche Verkündung im Beisein des halben Hofes! Aber, nun gut, begann er sich zu sagen, während er den Papyrus noch einmal las. Es konnte nicht schaden, sich neben der Gnade des Pharaos auch wieder des Wohlwollens der Priesterschaft von Ipet-Isut zu versichern, sicher war sicher. Das Blatt mochte sich schließlich einmal plötzlich wenden – und dann... Mit einem Lächeln auf dem feisten Gesicht wandte er sich dem Boten zu: „Du kannst gehen! Überbringe dem erhabenen Ersten Diener Amuns meine dankbarsten Grüße! Ich werde mich gewiss erkenntlich zeigen!“ Alle Umstehenden hörten seine Worte.

Langsam ging Kahotep mit dem Knaben die Treppe zum ‚Haus des Todes‘ hinunter. Der Geruch von Natron, Harz und Räuchermitteln schwebte in der Luft, verdichtete sich zu Gestank. Als die Balsamierer den Oberpriester gewahrten, ließen sie von ihrer Arbeit ab und verneigten sich.

Der Novize betrachtete mit neugierigen Augen die Eingeweidekrüge, Salbentöpfe und Instrumente rings um sich. In den nächsten Tagen würde ihm beigebracht werden, wozu sie dienten. Kahotep schob den Jungen neben einen der Leichenwäscher, als ihm oben von der Treppe Besuch gemeldet wurde. Vier Männer waren als Schemen im Gegenlicht zu erkennen, die ein längliches Bündel trugen, neben ihnen einer der Tempeldiener.

„Frieden, erhabener Kahotep!“ grüßte jener und wies auf die Fremden. „Sie sind eben gekommen und wünschen, dass der Leib ihres Vaters für die Ewigkeit bereitet wird!“

Der zuvorderst Gehende der Männer bestätigte mit einem Nicken die Worte des Ptahpriesters und brachte mit einer Handbewegung zum Mund zum Ausdruck, dass er nicht Sprechen könne. Kahotep machte eine einladende Geste und die Ankömmlinge stiegen die Treppe hinab. In den Gewölben angelangt hoben sie den Leichnam auf eine der steinernen Bänke. Wie zufällig kam dabei ein jeder der Ankömmlinge hinter einem der hier Anwesenden zu stehen.

„Für wie viele Tage seid ihr bereit zu zahlen?“ fragte Kahotep. Der Mann hob zweimal seine Finger, also zwanzig Tage. Unruhig sah er dabei nach oben, wo der Tempeldiener noch auf der Treppe wartete.

Kahotep nahm an, dass sie Sorge hatten, betrogen zu werden. In den letzten Jahren war es öfters vorgekommen, dass in den Tempeln minderwertige Salben zur Bereitung der Toten verwendet wurden, und man nur geringe Sorgfalt bei den Bandagen walten ließ.

„Niemand wird dich betrügen“, versicherte der Oberpriester daraufhin. Er wollte das Tuch zurück schlagen, das den Toten bedeckte. Seine Hand verhielt mitten in der Bewegung – die Finger hatten die Wärme eines Lebendigen berührt! Er hob den Kopf, wandte sich fragend um.

Im gleichen Augenblick warf sich der vermeintliche Tote mit gezücktem Dolch auf Kahotep, und auch die Arbeiter des Balsamierungshauses fühlten kaltes Metall an ihren Rippen. Kahotep hielt das Handgelenk seines Gegners umklammert, aber dieser war erheblich kräftiger als er und stieß den Priester zu Boden. Ineinander verkeilt rollten beide über den Boden, in eines der Regale, dessen Tonkrüge heraus polterten und zerschellten. Die Schneide des Dolches war in Kahoteps rechten Arm gefahren und glitt jetzt gefährlich nahe an seinen Hals.

Der Tempeldiener auf der Treppe hatte zuerst wie gelähmt gestanden, doch jetzt sprang er den Attentäter an. Der Dolch entglitt dessen Hand. Er machte eine rasche Bewegung, um seiner wieder habhaft zu werden. Verzweifelt stieß der Tempeldiener mit dem Fuß nach der Waffe seines Gegners, wurde gepackt und landete hart auf dem Rücken. Während Kahotep versuchte, sich unter den Scherben der Krüge aufzurichten, hatte sein Gegner die Klinge wieder in der Faust. Der Oberpriester hatte eines der Balsamierungswerkzeuge gegriffen. Als sein Gegner wieder auf ihn zusetzte, stieß er die Waffe nach vorn. Blut spritzte ihm ins Gesicht. Ehe der Attentäter zum zweiten Mal ausholen konnte, hatte ihn der Tempeldiener von hinten gepackt und nieder gerissen. Die eigene Waffe bohrte sich ihm in den Magen. Der Tempeldiener brüllte um Hilfe.

Der erste der anderen drei Mordschergen stieß seine Geisel zurück und hastete zur Treppe. Die beiden übrigen folgten, ohne weiter zu überlegen. Einen der Balsamierer, der sie noch zu halten versuchte, traf ein Fausthieb. Dann hasteten die Männer über den Leichnam ihres gefallenen Kameraden nach oben. Hätten sie den gleichen Überfall in Ipet-Isut geführt, wäre ihnen niemals die Flucht gelungen. Der Tempel des Ptah aber war klein und der äußere Hof voller Flüchtlingsfamilien. Die Attentäter tauchten ganz einfach

in dem allgemeinen Gewühl und Geschrei des Vormittags unter und passierten unbehelligt das Tor, ehe Hilfe für die Überfallenen eintraf.

Amenemhat stand oben auf dem Pylon. Die Sonne neigte sich dem Horizont zu. Er konnte die Fackeln sehen, die bereits den Palastbezirk erhellten. Unruhe herrschte dort, seitdem der Mordanschlag auf den Berater des Pharaos bekannt geworden war. Ramses hatte die intensive Fahndung nach den Attentätern befohlen. Als Drahtzieher der Verschwörung war sehr rasch der Wesir ins Blickfeld geraten. Hatte er nicht am gestrigen Tag erst seine Verbundenheit mit der Priesterschaft des Amun lauthals verkündet? Das, was der unglückselige Beamte dann unter der Folter aussagte, bestätigte die Verdächtigungen. Mochte er auch behaupten, er habe nie und nimmer die Mörder entsandt – Ramses glaubte ihm nicht. Ebenso wenig wie einer Reihe anderer Höflinge, die entweder zu eng mit dem Wesir gestanden hatten, oder beim letzten Kronrat ein zu saures Gesicht gezogen hatten... Sie alle befanden sich in Haft und warteten auf ihre Verbannung oder Hinrichtung.

Der Verdacht war auf den Wesir gefallen, ganz wie Amenemhat es für den Notfall beabsichtigt hatte. Doch ansonsten war das Unternehmen fehlgeschlagen – und es hatte ihn eine weitere Verbindung in den Palast gekostet! Der Wind trug laute Stimmen aus der Vorstadt heran. Bewaffnete. Sie suchten immer noch nach den Mördern. Finden würden sie höchstens ihre Leichen im Schilf, dafür hatte Amenemhat gesorgt.

Er verschränkte die Arme, sah wieder hinunter und versuchte, seinen Zorn unter Kontrolle zu bekommen. In der Tat schienen sich alle Götter Kemetes gegen ihn verschworen zu haben! Seine Jahre rannen dahin, und mit ihnen alle Pläne und Hoffnungen! Und zu allem Überfluss schienen die Götter ihn auch noch auserkoren zu haben, das Ende der beiden Lande mit zu erleben. Ein ruhmloses Ende in Armut und Streit unter der Hand eines unfähigen Königs!

Wenn es so weiter ging, würde er nicht nur die Hoffnung begraben können, jemals die beiden Kronen zu tragen, sondern sich außerdem auf ein Leben als Bettler in der Gosse einrichten können. Amenemhat lachte bitter und machte sich auf den Rückweg. Er wollte die Nacht in seinem Arbeitsraum im Tempel verbringen. Deboras hasserfülltes Abstandhalten konnte er im Augenblick nicht ertragen.

Djehuti hatte gedeckt zwischen den Bäumen gehockt und, so lange der Hohepriester auf dem Pylon stand, ihn beobachtet. Warum er hier her zurück gekommen war, wusste er nicht. Auf jeden Fall würde er sich nicht mehr in Amenemhats Dienste stellen! Den Tag über hatte der junge Schreiber im Palast verbracht, wo ihn auch die Nachricht von dem Mordanschlag auf Kahotep erreicht hatte. Ihm war unheimlich zumute gewesen. Das konnten nur jene Männer gewesen sein, die er in der vergangenen Nacht am Bitt-Tor gesehen hatte... Er war zu feige gewesen, etwas zu unternehmen, und nur den Göttern war es zu danken, dass der Oberpriester des Ptah noch am Leben war. Ausgerechnet Kahotep! Djehuti hatte im oft zugehört in den letzten Wochen. Was er gesagt hatte, klang so rein, erhaben und voller Hoffnung! Der junge Schreiber war jedes Mal hoch beeindruckt von den Visionen gewesen, die der Ptahpriester für Kemet entwarf. Solang, bis er Amenemhat darüber berichtete und dieser abschätzig den Mund verzog. Ein Blick aus den schwarzen Augen des Ersten Gottesdieners war genug, Djehutis Träume rasch zu Staub zerfallen zu lassen...

Der junge Schreiber seufzte und wandte sich vom Tempel ab, zurück auf den Pfad zum Fluss. Er wollte nie wieder einen Fuß nach Waset hinein setzen. Kahotep hatte recht, hier brütete das Übel...